

Konterrevolutionären) sehr zurückhaltend. Er nahm nicht zu den politischen Vorgängen Stellung, sondern erläuterte lediglich seine pastorale Entscheidung, zusammen mit einem nordamerikanischen Kapuziner und zwei nicaraguanischen Diakonen die Dorfbewohner auf ihrer Flucht zu begleiten, nachdem man ihn nachdrücklich darum gebeten und auf die Gefahren des verminten Rückweges aufmerksam gemacht habe.

Dieses Ereignis zeigte deutlich, daß die nicaraguanische Kirche ohne Öffentlichkeit politisch kaum etwas in Bewegung zu setzen vermag. Reaktionen aus aller Welt und die prompte Reise von Adveniat-Geschäftsführer, Weihbischof *Emil Stehle* nach Managua vermittelten den notwendigen Grad an Öffentlichkeit für Verhandlungen der Bischöfe mit der Regierung und so etwas wie gesamtkirchliche Solidarität, die von der Bevölkerung in den Weihnachtsgottesdiensten Berichten zufolge dankbar registriert wurde.

Von Vorteil für die politischen Kontakte der Kirche dürfte der Wechsel an der Spitze der nicaraguanischen Bischofskonferenz sein. Der neue Vorsitzende, Bischof *Pablo Vega* von Juigalpa, ist bisher wenig hervorgetreten. Der bisherige Vorsitzende, Erzbischof *Miguel Obando y Bravo* von Managua, der schärfste Kritiker der Sandinisten unter den Bischöfen, wurde Vizepräsident.

Ideologische Fixierungen verdecken Realität

Die Affäre Schlaefel hat glücklicherweise keine neue mittelamerikanische Krise heraufbeschworen. Die Berichterstattung über den Vorgang offenbarte jedoch, wie polarisiert und ehern vorgefaßt die Meinung über die politische Lage Nicaraguas und Mittelamerikas hierzulande ist. Von „Ausrottungsfeldzügen“ der Sandinisten gegen die Indianer war zu lesen und von „Konzentrationslagern“, ein Begriff,

der bekanntlich mehr aussagt als sein bloßer Wortsinn und für die neuerichteten Indianerdörfer kaum die adäquate Bezeichnung ist. Andere Medien und Publikationen schwärmen von Erntebriegen in umkämpften Gebieten und einem „Menschenschild“ an der Grenze zu Honduras. In dem Erfahrungsbericht eines österreichischen katholischen Publizisten findet sich das bemerkenswerte Resümee: „Atmosphärisch überwiegt der Eindruck eines von einem geschlossenen politischen Willen geprägten Landes!“ Die Beurteilung kirchlicher Entwicklungen in dem mittelamerikanischen Land ist ebenfalls nicht frei von ideologischen Fixierungen. Dazu gehört die Verteufelung der sogenannten Volkskirche („Iglesia popular), die, aus einigen allerdings großzügig finanzierten Gruppen bestehend, weder das – traditionell kirchentreu – nicaraguanische Volk repräsentiert noch sich von der offiziellen Kirche losgesagt hat. G. B.

Bisher zu sehr auf den inneren Kreis konzentriert

Folgerungen aus dem Österreichischen Katholikentag

Katholikentag und Papstbesuch in Österreich (vgl. HK, Oktober 1983, 465–484), jene beiden Ereignisse, die schon in den ersten spontanen Reaktionen in überraschender Einhelligkeit außerordentlich positiv beurteilt wurden, erzielen auch in der Distanz ein überaus zustimmendes Echo. So ergab sich durch Untersuchungen des Österreichischen Rundfunks (ORF), daß 4,3 Millionen Österreicher – das sind 73% der Gesamtbevölkerung – zumindest einen Fernsehbericht über Katholikentag und Papstbesuch gesehen haben. 16% aller Österreicher sahen „alle oder fast alle“ Sendungen, 28% „ziemlich viele“, 29% „einige wenige“ und nur 27% „fast keine oder gar keine“. Allein 1,7 Millionen Fernseher schalteten die TV-Übertragung der Papstmesse im Wiener Donaupark ein und gaben ihr die hohe Note 4,8. Der einzige Wermutstropfen dieser quantitativen Bilanz: 53% der Jugendlichen zwischen 14 und 19 Jahren haben „fast keine oder keine“ Sendung dieser Art gesehen.

Echo mit Nachwirkungen

Die insgesamt unerwartet starke Beteiligung an den Übertragungen vom Österreichischen Katholikentag und

Papstbesuch hat die Verantwortlichen im ORF so überrascht, daß sich ORF-Generalintendant *Gerd Bacher* in einem Schreiben an alle ORF-Mitarbeiter, die an der Berichterstattung über Katholikentag und Papstbesuch beteiligt waren, bei diesen ausdrücklich bedankte. In dem Schreiben hieß es u. a.: „Kaum ein zweites Mal, seit ich die Ehre habe, dieses Haus zu führen, ist mir in Gesprächen, Briefen und Telefonaten ein derartiges Ausmaß an Anerkennung und Dankbarkeit seitens unseres Publikums entgegengekommen ...“

Auch der Inhalt der Veranstaltungsserie im Herbst wurde sehr positiv beurteilt. Laut Infratest des ORF meinten 74% der Befragten, die Aussagen des Papstes über Themen des Friedens, der Religionsfreiheit und der sozialen Problematik hätten große Wirkung, eine Auffassung, die 61 Prozent der befragten evangelischen Christen und 38% der Befragten ohne religiöses Bekenntnis teilten. „Tief beeindruckt“ von der Persönlichkeit des Heiligen Vaters zeigten sich 73% aller Befragten, 50% der Evangelischen und 49% der Befragten ohne religiöses Bekenntnis.

Diese Zahlen sind besonders bemerkenswert, wenn man bedenkt, wie viele *Wellen des Kirchenkampfes* über Öster-

reich hinweggezogen sind – vom aggressiven, kirchenkämpferischen Liberalismus des vorigen Jahrhunderts über die „Los-von-Rom-Bewegung“ Schönerrers und seiner Alldeutschen bis zum Austromarxismus der zwanziger Jahre und zum Nationalsozialismus. Aber auch die jüngste Vergangenheit hat ihre Spuren hinterlassen: Nicht weniger als 424 000 Menschen sind seit 1958 in Österreich aus der katholischen Kirche ausgetreten. Diese *Kirchenaustrittswelle*, die seit der Studentenrebellion in den sechziger Jahren immer neue Höhepunkte erreichte und erst Ende der siebziger Jahre allmählich abzuflauen schien, schnellte 1982 aus Gründen, die noch nicht geklärt sind, plötzlich abermals zu neuen Rekordwerten empor: Allein in diesem Jahr verließen 32 266 Personen die katholische Kirche. 52 Prozent dieser Austritte entfielen auf Wien, wo 20 Prozent der österreichischen Bevölkerung leben. Diese besorgniserregende Zahl erinnert an das Jahr 1927, als im Gefolge der ersten großen gewaltsamen Bürgerkriegs-Auseinandersetzungen in Wien mehr als 28 000 Menschen aus der katholischen Kirche austraten.

Vor diesem historischen Hintergrund wird es verständlich, daß Verantwortliche in der Führung der Kirche in Österreich dem Katholikentag und Papstbesuch 1983 mit einigem Bangen entgegengesehen haben, wie sich erst jetzt in voller Deutlichkeit herausstellt. So erklärte der Erzbischof von Wien, Kardinal *Franz König*, zu Weihnachten in einem Zeitunginterview, er habe gefürchtet, das Wiener Stadion bei der Jugendkundgebung und der Heldenplatz bei der „Europavesper“ würden halb leer bleiben: „Ich hatte gefürchtet, irgendwo müßten beim Papstbesuch doch Stänkerer stehen, müßten Blumentöpfe von Balkonen fallen. Ich habe mich getäuscht.“ Für ihn sei dies nach vielen Jahrzehnten, in denen er es mit der Erfahrung eines vielfach verschütteten Glaubens zu tun hatte, das schönste Erlebnis seines Lebens gewesen.

Die bedrängende Zahl von Kirchengaustritten, von denen die evangelische Kirche in Österreich – ebenfalls mit dem Schwerpunkt Wien – ebenso heimgesucht wird, bewog die österreichischen Bischöfe, sich schon bei ihrer ersten Konferenz nach dem Katholikentag unter dem Motto „Versöhnung“ mit einem persönlichen Appell an jene Menschen zu wenden, die aus der Kirche ausgetreten sind (vgl. HK, Januar 1984, 6).

Da der Anlaß, gewiß nicht die Ursache von Kirchengaustritten häufig im Kirchenbeitrag zu suchen ist, wurde verschiedentlich vorgeschlagen, gleichzeitig mit diesem Appell eine „Amnestie“ für säumige *Kirchenbeitragszahler* zu erlassen. Dazu kam es jedoch nicht, da die Sorge vor Mißverständnissen und vor einem etwaigen Zusammenbruch der Zahlungsmoral überwog. Im internen Kreis verstummen aber Zweifel am Kirchenbeitragsystem nicht. Kardinal König hatte schon Monate vor dem Katholikentag in einem Interview durchblicken lassen, er könnte sich in einer langfristigen Perspektive vorstellen, daß die Kirche eines Tages von diesem System der Kirchensteuer abgehen werde. Interne Proteste von Finanzkammer-Experten und anderen Besorgten stoppten

damals den Beginn einer öffentlichen Diskussion über diese heikle Frage. Die Sorge um die Kirchengaustritte ist jetzt, nach dem Katholikentag, wieder deutlich in den Vordergrund getreten, und damit stellen sich in der Diskretion interner Gremien die Fragen zum Kirchensteuersystem neu.

Neue Wege in der Jugendarbeit

Eine weitere Konsequenz des Katholikentages und Papstbesuches zeigt sich in der mittlerweile recht intensiv gewordenen Beratung neuer Wege, Inhalte und Formen kirchlicher *Jugendarbeit*. In einer Konferenz vor Weihnachten, an der eine ganze Reihe von Bischöfen und Amtsträger der Katholischen Jugend teilnahmen, sind in diesem Zusammenhang offene Worte gesagt worden. *Egon Kapellari*, der neue Jugendbischof, schilderte in einem Interview auch gegenüber der Öffentlichkeit die Lage recht ungeschminkt: „Die meisten Pfarren erreichen kläglich wenig Jugend. Aber auch die Gliederungen der Katholischen Jugend erfreuen sich selten einer größeren Zahl. Sie versuchen dies durch Bildung von Eliten wettzumachen, setzen sich aber oft durch kirchenkritische oder politische Initiativen vom Großteil der sonstigen katholischen Jugend ab. Diese andere katholische Jugend ist aber viel zahlreicher, als man oft weiß oder wahrhaben will. Man trifft sich bei Jugendtreffen und Wallfahrten in Rom, Assisi, Taizé und im Inland, bei liturgischen Nachwachen und bei vielfältiger sozialer Diakonie. Ein großer Teil der Jugendlichen erwartet von der Kirche vor allem religiöse, nicht politische Anstöße.“

Damit ist der *Konflikt* angedeutet, der schon seit geraumer Zeit gerade im Jugendbereich der Kirche zu beobachten ist: Auf der einen Seite stehen die Jugendstellen der „offiziellen“ Katholischen Jugend, die viel Mühe im Zusammenhang mit gesellschaftsverändernden Initiativen setzen und sich dabei in manche komplizierte Strukturprobleme verheddern. Auf der anderen Seite legen junge Kapläne, die noch in ihrer Seminarzeit den Pendelausschlag in die entgegengesetzte „spirituelle“ Richtung erlebt haben, das Schwergewicht auf religiöse Besinnung, auf Einkehrtage und Wallfahrten, und scheren sich um das „gesellschaftliche Geplauder“, wie sie es nennen, nicht. Daneben steht die Mehrheit der Pfarrer, die sich um die Diözesanjugendstellen überhaupt nicht mehr kümmern, die nur noch über das „viele Papier“ klagen, das diese Institutionen produzieren, und die – wenn überhaupt – Jugendarbeit ausschließlich nach ihrem privaten Gusto betreiben. Das Ergebnis: Es gibt nur noch eine relativ kleine Schar wirklich organisierter und systematisch geführter Jugend.

Das volle Stadion mit jungen Leuten beim Katholikentag war daher die eigentliche Überraschung jener Tage, die bis heute nachwirkt. Die mancherorts überbordende Begeisterung der Jugend für den Papst war ein Indikator dafür, daß der Kreis der jungen Menschen, die sich für Jesus Christus, Religion, Kirche interessieren, viel größer ist,

als allgemein angenommen wird. Diese Jugend ist jedoch in Österreich führungslos, auch orientierungslos, sie ist eine „Herde ohne Hirten“, wie P. Alois Kraxner, der geistliche Assistent des Katholikentages, in einer beachtenswerten Nachbetrachtung zu den Ereignissen im Herbst schrieb. Der stürmische Beifall, den der Papst gerade von jungen Leuten erhielt, mag damit zusammenhängen, daß die Jungen im Heiligen Vater ein Vorbild, eine Vaterfigur erkannten. Er redete die Jugend geduldig, väterlich an, sagte ihnen aber dabei ganz ungeschminkt, was er sich dachte. In vielen Ortskirchen fehlt jede derartige Anrede der Jungen, meist gibt es nicht einmal den Versuch, über ein paar „Brave“, die ohnehin zur Stelle sind, hinauszugehen.

Überraschende Erkenntnisse

Die Frage für die Zukunft, die Prälat Karl Strobl, Ideengeber und Architekt mehrerer österreichischer Katholikentage, formulierte, lautet somit: Wie sieht die *Form der Gemeinschaft* aus, die in Hinkunft den jungen Menschen eine Lebensentfaltung in Geist und Ordnung ermöglicht? In der Praxis heißt dies, daß zwischen der weltverändernden und der betenden Jugend in der Kirche eine Verbindung hergestellt werden muß. „Die Betenden sollen mehr tun, die Gesellschaftsveränderer sollen mehr beten“, sagt der Leiter eines diözesanen Seelsorgeamtes lakonisch, und hinter diesem simpel klingenden Rat steckt eine tiefere Weisheit. Mit Strukturveränderungen allein wird man jedenfalls der Krise kirchlicher Jugendarbeit nicht beikommen. Wichtiger wären *vertrauensbildende Maßnahmen* in Richtung Jugend. „Wir müssen wieder mehr an die Jugend glauben“, fordert ein erfahrener Seelsorger. „Mit der Jugendveranstaltung im Wiener Stadion kann sich keine andere Veranstaltung seit Kriegsende messen. Sagen wir jetzt nicht, daß das eine ‚ganz andere Jugend‘ gewesen ist. Das wäre eine große Täuschung. Schauen wir vielmehr, was dieser Jugend von heute in spezieller Weise eigen ist. Dort sollten wir einhaken. Dazu ist freilich notwendig, daß wir im Jugendbereich wirklich investieren und entsprechend ausgebildete Menschen einsetzen.“ Womit auch die Frage nach der Qualität der Vorbereitung von Priestern und verantwortlichen Laien im Jugendbereich gestellt ist. Auf gesamtösterreichischer Ebene und in den Diözesen gibt es zur Zeit über alle diese Probleme intensive Beratungen. Entscheidungen müssen folgen. Denn der Katholikentag hat es unmöglich gemacht, daß die Frage der Jugend weiterhin verdrängt oder einigen „Zuständigen“ zugeschoben wird.

Jenseits solcher wichtiger Einzelbereiche haben Katholikentag und Papstbesuch auch Reflexionen zur kirchlichen Gesamtsituation in Österreich provoziert. Dabei kommt es zu einigen recht überraschenden Erkenntnissen:

1) Im Gegensatz zu vielen Warnungen vorher hat sich die *Verknüpfung von Katholikentag und Papstbesuch* als äußerst günstig erwiesen. Papst Johannes Paul II. selbst sagte erst kürzlich bei einer Begegnung mit Verantwortli-

chen des Österreichischen Katholikentages im Vatikan, er sei recht skeptisch über die Verbindung der beiden Ereignisse gewesen, müsse aber gestehen, daß ihm diese Gestaltung sehr zugesagt habe.

2) Viel mehr Menschen sind gläubig, als „Insider“ der Kirche manchmal annehmen. Offenbar gibt es so etwas wie eine *„Arroganz der Elite“* auch in der Kerngemeinde der Kirche. Dazu gesellt sich nicht selten noch der Pessimismus der Unglückspropheten in der Kirche, vor denen schon Johannes XXIII. warnte. Die Tatsache, daß nach den bei der Papstmesse im Wiener Donaupark 200 000 gratis verteilten Katholikentagskreuzen inzwischen weitere 400 000 derartige Kreuze ausgegeben worden sind, spricht jedenfalls dafür, daß der Hunger nach religiösen Zeichen und Inhalten nicht so gering ist, wie oft gemeint wird. Die hohen Auflagen der Papstansprachen, die binnen kurzem vergriffen waren, deuten in die gleiche Richtung.

3) Das religiöse Interesse bei vielen Menschen *außerhalb des Kreises der regelmäßigen Kirchgänger* ist nach einem selbstkritischen Hinweis von P. Alois Kraxner durch die Konzentration auf die Gemeinde in den vergangenen Jahren pastoral vernachlässigt worden: „Ohne die Bemühungen um lebendige Gemeinden zurückzustellen, müssen wir nach Wegen suchen, um dem anscheinend doch viel weiter verbreiteten religiösen Interesse entgegenzukommen.“ Die Ergebnisse des Katholikentages und Papstbesuches werfen auch die Frage auf, ob diese Vernachlässigung nicht auch auf eine Schwächung des missionarischen Engagements zurückzuführen ist. Manche Gemeinde dürfte der Versuchung erlegen sein, sich mit der scheinbaren Behaglichkeit einer kleinen Herde zufriedenzugeben.

4) Viele Anzeichen deuten darauf hin, daß die *Fernstehenden* von den Ereignissen des Katholikentages und Papstbesuches in besonderer Weise ergriffen worden sind. Dazu dürfte nicht nur die persönliche Ausstrahlung des Papstes beigetragen haben, sondern auch der einladende, offene Charakter aller Veranstaltungen, der durch keine falschen Töne eines neuen Triumphalismus gestört wurde. Diese Offenheit und die Anerkennung der innerkirchlichen Pluralität ermöglichte es, daß ein „Katholikentag von unten“ in Verbindung mit dem Papstbesuch vermieden werden konnte.

Schwierigkeiten mit der pluralen Welt

5) Katholikentag und Papstbesuch haben eine *Welle des Wohlwollens* gegenüber der Kirche ausgelöst. Dadurch hat sich die allgemeine Atmosphäre etwas geändert. Boulevardzeitungen meldeten bereits, daß es nun plötzlich viel mehr Teilnehmer am Gottesdienst gebe. Eine stichprobenweise Befragung von Pfarrern gibt jedoch wenig Anhaltspunkte für eine derartige pauschale Behauptung. So jäh dürften sich emotionale Strömungen nicht in konkreten Fakten niederschlagen. Die allgemeine Stimmungslage ist aber gewiß anders geworden, auch in der Kirche, wo es wieder mehr Selbstvertrauen gibt.

6) Sowohl die Bundesregierung, eine „kleine“ Koalition von SPÖ und FPÖ, als auch die sozialistisch dominierte Stadt Wien unterstützen den Katholikentag und auch den Papstbesuch in vielfacher Weise, auch finanziell. An Veranstaltungen des Katholikentages nahmen Politiker aller demokratischen Parteien als Ehrengäste teil, doch außer dem Bundespräsidenten kam kein einziger Politiker zu Wort. Damit zeigt sich, daß die Grundforderung des „Mariazeller Manifestes“ vom Österreichischen Katholikentag 1952, die Kirche solle auf sich selbst und nur auf sich selbst gestellt sein, weitgehend verwirklicht ist. Karl Strobl ist zuzustimmen, daß damit auch ein *Ende eines spezifisch österreichischen Antiklerikalismus*, Antiliberalismus und Antisozialismus markiert wird. Gleichzeitig werden freilich auch die *Grenzen des Mariazeller Manifestes* deutlich: Die weitgehende politische Enthaltensamkeit vieler Katholiken zeigt eine Tendenz zum Rückzug aus dem öffentlichen Raum an, die bedenklich ist. Daher wurde schon in der Vorbereitung und dann in der Nacharbeit des Katholikentages der Ruf nach *neuen Formen praktizierter Weltverantwortung* der Christen laut.

7) Als in dem auf Hochglanz geputzten Dom zu St. Stephan in Wien die Scheinwerfer aufflammten, flüsterte eine Teilnehmerin: „Ich habe gar nicht gewußt, wie schön der Dom ist.“ Ähnliches ist bei diesem Katholikentag und beim Papstbesuch der Kirche in Österreich zugestoßen: Von dieser bescheidenen, aber ihre Überzeugung deutlich äußernden Kirche mit der Einladung an alle Menschen waren viele überrascht, die seit Jahren das Alltagsgesicht dieser Kirche mit ihren Grauschleiern kennen. „Diese Botschaft hat anders geklungen als unsere Predigten“, bekannte ein Priester unter dem Eindruck der Septembertage. Manches von dem „anderen Klang“ sollte sich gegenüber der nun wieder entfaltenden Routine durchsetzen.

8) Besondere Aufmerksamkeit verdient der Hinweis von P. Kraxner, daß die Katholiken *Schwierigkeiten mit der weltanschaulich und religiös pluralen Welt* haben, in der sie leben. Die Tatsache der pluralen Welt sei wohl zeichnerhaft bejaht worden, indem der Papst die Söhne Mohammeds als Vorbilder hinstellte und der Präsident des Katholikentages ein Grußtelegramm der Buddhisten dankend beantwortete: „Die Gegenstimmen aus dem liberalen und sozialistischen Lager zu tolerieren oder wenigstens nicht feindselig zu erwidern ist uns hingegen schwerer gefallen.“ In dem Umstand, daß sich viele Katholiken in dieser komplexen pluralen Welt nur schwer zurechtfinden, dürfte tatsächlich eine wesentliche Ursache für den Zerfall religiöser Überzeugungen liegen, aber auch manche Aggressionen gegen die Kirche dürften hier ihre Wurzel haben. Die katholische Ratlosigkeit im Zusammenhang mit dem Verbot des Achternbusch-Films „Das Gespenst“ (vgl. HK, September 83, S. 429–432) in Österreich kann wohl als Stichwort für diesen Befund angeführt werden. Es wäre eine wichtige Konsequenz des Katholikentages, würde sich in der Kirche ein *gelassenerer Umgang mit den Phänomenen der plural gewordenen Welt* durchsetzen.

Was fehlte bei diesem Katholikentag und beim Papstbesuch, was ist falsch gelaufen, was könnte man besser machen? Diese Fragen haben ihren selbstverständlichen Platz in einer zusammenfassenden Analyse, doch zeigt schon ein kurzer Rückblick, daß es nach diesem Katholikentag kaum öffentliche Kritik gab. Die säkulare Presse, die sonst die Kirche gerne als Sündenbock behandelt und die vor der Ankunft des Papstes da und dort mit kritischen bis boshaften Bemerkungen zur Stelle war, ließ nachher selbst den leisesten Ansatz von Kritik verstummen.

Stärker Wege zu den Menschen finden

In internen Diskussionen war man freimütiger. „Insider“ kritisierten die Entscheidung der Bischofskonferenz, die den *Vorschlag eines neuerlichen Delegiertentages* in Salzburg ablehnte. Aus diesem Beschluß kann man die Tendenz herauslesen, daß es in der Hierarchie nach wie vor starkes Unbehagen gegenüber gesamtösterreichischen kirchlichen Gremien und Institutionen gibt, was die Handlungsfähigkeit der Kirche in Österreich und ihre internen Kommunikationsmöglichkeiten sehr erschwert. In Laienorganisationen befand man, daß während des ganzen Katholikentages zu wenig Laien zu Wort gekommen seien. Auch die dialogischen Möglichkeiten seien zu wenig genützt worden. In den Papstreden wünschten sich manche mehr Raum für Spontanes, was gerade diesem Papst ohnehin gelegen wäre – und überhaupt wäre weniger Regie mehr gewesen. Für eine nächste Großveranstaltung der österreichischen Katholiken wurde mehr Bescheidenheit gewünscht, ein neuer, einfacher Stil für die Zukunft – weniger pompös, weniger aufwendig.

Der Gesamteindruck verändert sich durch diese und ähnliche Einwendungen nicht: Katholikentag und Papstbesuch erwiesen sich auch in der distanzierten Betrachtung als ein Ereignis, das alle Erwartungen übertraf und das den Katholiken in Österreich neue Zuversicht gab. Hoffnungen auf eine abrupte Änderung bestehender Überzeugungen oder Lebenspraktiken können daraus allerdings nicht abgeleitet werden: Aus einer im Jänner 1984 veröffentlichten Umfrage des Fessel-Instituts geht hervor, daß 55% der Österreicher Jesus Christus nicht als Sohn Gottes annehmen, 54% sind gegen ein Verbot der Abtreibung und 78% teilen die Lehrmeinungen des Papstes über die künstlichen Formen der Geburtenregelung nicht. Trotzdem bezeichnen sich 79% der Österreicher selbst als „gläubig“, wenn auch der Glaube an einen Gott, zu dem man persönlich beten kann, laut Umfrage bei 55% der Befragten fehlt. Der geistliche Assistent des Katholikentages empfahl angesichts dieser Situation, die durch die Meinungsforschung freilich nur recht oberflächlich aufgehellert werden kann, kürzlich eine Doppelstrategie: Einerseits sollten alle Bemühungen, die Kirche erlebbar zu machen, fortgesetzt werden, andererseits müßten „stärker Wege zu den Menschen gefunden werden, die vielleicht in den Dogmen und manchen moralischen Vor-

schriften nicht mit der Kirche übereinstimmen, aber doch dem Glauben näher sind. Vielleicht haben wir uns in letzter Zeit doch zu sehr mit allen unseren Sorgen auf den inneren Kreis der Kirche konzentriert und den Glauben

jener Leute, die am inneren Leben der Kirche nicht teilnehmen, zu gering geachtet und oft zu leichtfertig von einem ‚Gesundschumpfen‘ der Kirche gesprochen.“

Fritz Csoklich

Erneuerungswillig und konservativ

Welche Werte die französische Gesellschaft prägen

Einen ausgezeichneten Spiegel der französischen Gesellschaft, wie sie wirklich ist und nicht wie sie oft nur erscheint, ist eine im November 1983 von einer Arbeitsgruppe des französischen Planungsamtes veröffentlichte Untersuchung über die Veränderungen der Lebensgewohnheiten und über die wahrscheinlich zukünftigen Lebensweisen (Comment vivrons-nous demain? – Rapport du groupe long terme „Changements des modes de vie“ – Documentation Française, Paris).

Zwei sozialistische Parlamentarier standen an der Spitze dieser Arbeitsgruppe, deren Bericht schon deswegen eine gewisse sozialistische Orientierung besitzt, d. h. von der Annahme oder der Erwartung ausgeht, daß Frankreich einer neuen Gesellschaftsordnung und auch einem neuen Lebensstil zustrebt. Großes Gewicht legt die Untersuchung daher auf wünschenswerte Veränderungen im Verhältnis des Menschen zur Arbeit und auf die Überflügelung der Arbeit in der Wertskala durch die Freizeit.

Mehr Kreis- als Spiralenbewegung

Auf vielen Seiten wird erläutert, was alles anders geworden ist. Sobald sich jedoch der Blick auf die Zukunft richtet, setzt sich die realistische Erkenntnis durch, daß fast alles gleich geblieben ist und sich die Franzosen nicht auf einer nach oben strebenden Spirale bewegen, sondern eher in einem Kreis, der sie zu ihrem Ausgangspunkt zurückführt.

Die in den letzten Jahren immer wieder gepriesene *Zivilisation der Freizeit* – im Gegensatz zur Zivilisation der Arbeit – wird zum Mythos. Für die Mehrheit besteht die Freizeit aus toten Stunden zwischen zwei Arbeitsperioden, weil sie sich eine vernünftige Nutzung der Freizeit nicht vorstellen kann. An Initiativen zugunsten der Freizeitgestaltung hat es in den letzten zehn bis zwanzig Jahren allerdings nicht gemangelt. Das *Vereinswesen* wird neuerdings vom Staat intensiv gefördert. Die Vereinsstatistik ist zwar befriedigend, hinter der Fassade herrscht jedoch beklemmende Passivität. Nur eine Minderheit ist zur Mitarbeit bereit. Größere Fortschritte erzielten lediglich die *Sportvereine*. Das wesentlich erweiterte *kulturelle Angebot* findet kein genügendes Echo, teilweise, weil es zu stark intellektualisiert ist, hauptsächlich aber, weil die immer wieder erträumte Kulturrevolution noch in weiter Ferne liegt und sich der Kreis der Kulturträger oder -empfänger – im weitesten Sinne verstanden – kaum vergrößert hat.

Nach langen Ausführungen über die *Anpassung der Familie* an eine neue Welt und ihre strukturelle Auflockerung bestätigt die Studie des Planungsamtes in den folgenden Sätzen das unverkennbare Bedürfnis nach Stabilität und Verwurzelung: „Wie dem auch sei, seit rund 15 Jahren beleuchten die vorhandenen soziologischen Forschungen die Solidität der zwischen den Generationen bestehenden Bande sowie die Intensität des wirtschaftlichen, kulturellen und affektiven Austauschs zwischen den Eltern und ihren erwachsenen Kindern: gemeinsame Reisen, gemeinsame Unterkunft während der Ferien und der Wochenenden, Betreuung der Kinder, finanzielle Beihilfen zur Wohnung, materielle und gefühlsmäßige Hilfe bei Arbeitslosigkeit oder Ehetrennungen. In einer Welt, in der das Individuum immer einsamer und verwundbarer ist, weil es mehr auf seiner Autonomie besteht und sich mitunter auch in seiner wirtschaftlichen Sicherheit bedroht fühlt, bleiben die Familie und die Verwandtschaft ein intensiver Ort der Begegnung und mitunter auch der Geborgenheit.“

Am liebsten Herr im eigenen Hause

Das sozialistische Gesellschaftsideal verbindet sich mit der Belebung des Gemeinschaftsgeistes und einer *kulturellen Sozialisierung* oder, anders ausgedrückt, mit einer gewissen Kollektivierung der Freizeitgestaltung. Der Mensch soll sich als Bestandteil der Gesellschaft, der Gruppe fühlen und verhalten. Zu ihrem Leidwesen müssen aber die sozialistischen Berichterstatter eine *deutliche Rückkehr zum Individualismus* feststellen. Der gewünschte Wandel ist nicht eingetreten. Beim Übergang vom Agrar zum Industriestaat wurde der traditionelle individuelle Bewegungsraum enger. Deswegen wollten sich aber die Franzosen keine kollektivierende Gesellschaftsordnung aufdrängen lassen. Ihre Reaktion auf die Verstärkung war die bis zur Vereinsamung reichende Absonderung ihrer privaten Sphäre. Das Fernsehen erleichterte ihnen erheblich diesen Rückzug. Sie entschieden sich im letzten Jahrzehnt außerdem klar und bewußt für das Einfamilienhaus gegen den Wohnblock. Über die Hälfte der Neubauwohnungen entfällt nunmehr auf Einfamilienhäuser, die keine Reihenhäuser nach deutschem Modell sein dürfen, sondern isoliert im Raum stehen und mit einem Zaun umgeben sein sollen. Parallel hierzu sind nunmehr über 50% der Haushalte Eigentümer ihrer Wohnungen. Man will